

Die Ellipse als Denkform



F.M. Cornford, H. Gomperz, W. Jaeger, H. Kelsen, W. Kranz und M. Granet haben immer wieder deutlich zu machen versucht, wie im sogenannten mythischen Denken die politischen und sozialen (Macht-) Verhältnisse zur Erklärung der geophysikalischen Welt herangezogen werden: “Die Auffassung der physischen Welt wird vollkommen von sozialen Vorstellungen bestimmt.”¹ Nicht zuletzt, um die sozialen Vorstellungen auf diese Weise vor aller Welt als vollkommen “naturgegeben” oder “naturgemäß” erscheinen zu lassen. Soweit das mythische Denken. Sollte es aber erlaubt sein, auch die Vorstellungen, welche die neuzeitliche Naturwissenschaft entwickelt hat, auf gewisse soziale oder politische Konstellationen zurückzuführen? Wären also auch die Ergebnisse der sich als so gänzlich un- oder a-mythisch verstehenden Naturwissenschaft letztlich *soziomorph* – das heißt, von sozialen Gegebenheiten, Konstellationen, Vorgaben, Realitäten oder (Macht-)Verhältnissen bestimmt?² — Auf den ersten Blick ist das natürlich ein absolut ketzerischer Gedanke! Mehr noch: Eine völlige Absurdität! Denn die Natur folgt doch offenbar ihren ganz eigenen Gesetzen und lässt sich, worauf schon Galileo Galilei beharrte, von uns Menschen keinerlei Vorschriften machen. Das ist an sich absolut

¹ “La conception du monde physique est entièrement commandée par des représentations sociales.” Marcel Granet: *La pensée chinoise*, Paris, 1934, S. 343.

² Immerhin sprach Norbert Elias von der “Soziogenese der naturwissenschaftlichen Sprech- und Vorstellungsweisen.” – Und Hans M. Peters erkannte: *Soziomorphe Modelle in der Biologie*, Zeitschrift “Ratio”, Jg. 1960, S. 33 ff.

richtig, schließt aber nicht aus, dass uns bestimmte Naturerscheinungen und die daraus abgeleiteten Gesetzmäßigkeiten immer erst in dem Moment *zugänglich, eingängig* und *verständlich* werden, wo sich tatsächlich gewisse Übereinstimmungen oder “Wahlverwandtschaften” (Max Weber) mit gesellschaftlichen Konstellationen abzeichnen.

Nehmen wir das Beispiel der Ellipse. 1609 erschien erstmals Johannes Keplers (1571–1630) *Astronomia Nova*. In diesem bahnbrechenden Werk wies Kepler auf Grund der ihm vorliegenden Messergebnisse des Dänen Tycho Brahe nach, dass die Umlaufbahn des Planeten Mars im Sonnensystem nicht, wie zuvor als quasi selbstverständlich angenommen, kreisrund sei, sondern eindeutig “schiefrund“ oder *elliptisch*. Die Planeten unseres Sonnensystems, so folgerte er demnach, bewegen sich in Ellipsen, in deren einem Brennpunkt jeweils die Sonne steht. Das erste Kepler’sche Gesetz über die elliptischen Umlaufbahnen war zweifellos ein epochaler Schritt in der Erkundung/Erkenntnis unserer geophysikalischen Umwelt. Hätte das siebzehnte Jahrhundert die Berechnungen und Erkenntnisse Keplers nicht rezipiert, sondern einfach nur ignoriert und mit höflichem Stillschweigen übergangen, so wäre das, was wir heute Geophysik nennen, eine ziemlich mangelhafte Angelegenheit. Ohne Kepler kein Newton.

Nichtsdestoweniger ist die Frage legitim, wie es überhaupt dazu kam, dass sich Keplers geniale Entdeckung in der gelehrten Welt durchsetzen konnte. Wenn man einmal von dem Prestige absieht, das mit seiner Stellung als kaiserlicher *Mathematicus* einherging. Ein Historiker würde an dieser Stelle vermutlich sagen: Die Zeit war reif für Keplers Ellipsen. Aber da wir ja nicht wissen, was “die Zeit” ist und in welche Richtung sie, wenn überhaupt, jeweils geht, drängt oder reift, ist das nicht viel mehr als eine leere teleologische Phrase. Vom soziologischen Standpunkt aus müsste man eher annehmen: Die gesellschaftlichen Bedingungen für eine Rezeption der Keplerschen Ellipsen waren zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts gegeben. Wobei wir hier mit “Rezeption” nicht bloß ein mehr oder weniger gleichgültiges Hinnehmen und Bejahen meinen, sondern eine Zustimmung, die im Rezipierten etwas zu entdecken vermag, das den rezipierenden sozialen Gruppierungen tatsächlich in irgendeiner nachvollziehbaren Weise gleicht, entspricht und entgegenkommt. Wir behaupten also: Auch das erste Kepler’sche Gesetz war (ursprünglich) soziomorph – auch die Ellipse war einmal ein (identitätsstiftendes) Abbild sozialer Gruppierungen und Konstellationen. Und nur deshalb hat sich Keplers

Erstes Gesetz in seiner Zeit in der Fachwelt und darüber hinaus durchsetzen können.

Fragt sich nur: Wer waren die sozialen Gruppierungen, die in Keplers Ellipsensatz etwas entdecken konnten, das ihnen in ihrem gesellschaftlichen Selbstverständnis entsprach? Weitestgehend auszuschließen wäre hier zunächst die große Mehrheit des Volkes. Nicht nur, weil es für die große Mehrheit völlig gleichgültig war und ist, ob die Planeten nun in einer kreisrunden oder einer elliptischen Bahn um die Sonne kreisen, sondern, mehr noch, weil die große Mehrheit in der Regel kaum über ein ausgeprägtes Formverständnis verfügt. Die Rezeption, sofern sie denn stattfand, lag also ganz bei den damals konkret vorhandenen minderheitlichen oder insularen Körpern. Genauer gesagt, bei den Zirkeln der Wissenschaftler, Astronomen und *mathematici*, dann bei den Theologen und schließlich, wie sich noch zeigen wird, auch bei den Machtzentren der weltlichen Höfe.

Tatsächlich deutet manches darauf hin, als hätte sich die Keplersche Ellipse kaum durchsetzen können, wenn diese Form nicht auch von klerikalen und höfischen Kreisen aufgenommen und als Teil ihrer Selbstdarstellung und Identitätsbildung verstanden, gelebt und propagiert worden wäre. Denn wie die Wissenschaftsgeschichte zeigt, fand der arme Kepler mit seinen elliptischen Planetenbahnen gerade dort, wo er am ehesten Zustimmung und Verständnis erwarten durfte, nämlich bei seinen gelehrten Kollegen, (zunächst) kaum Gehör. Im Gegenteil, er stieß, wie einstmals sein antiker Vorläufer Aristarch von Samos, allseits auf Ablehnung und Unverständnis. „Mästlin, Fabricius, Longomontanus und andere schüttelten die Köpfe.“³ Sogar von Galileo Galilei muss man leider vermelden: „Er hat in keinem seiner Werke von Keplers Planetengesetzen Notiz genommen, obwohl er sie sicher gekannt hat.“⁴ Zu plausibel schien allen das zwei Jahrtausende alte Axiom, wonach jede in sich zurücklaufende Bewegung notwendigerweise eine gleichförmige *Kreisbewegung* sein müsse.⁵⁴

³ M. Caspar: Johannes Kepler, 4. Aufl., Stuttgart 1995, S. 156.

⁴ M. Caspar, S. 157

⁵ „Mein erster Irrtum war es, die Planetenbahnen als vollkommenen Kreis anzunehmen, und dieser Fehler raubte mir umso mehr Zeit, als er mit der Autorität aller Philosophen gelehrt wurde und in sich mit der Metaphysik übereinstimmt.“ (Johannes Kepler: *Astronomia Nova*, III. Teil, Kap. 40).

Auch waren die Ellipsen, verglichen mit den platonisch vorgezeichneten Idealen, nichts als gestauchte, verfehlte, ja *mangelhafte* Kreise. Und wer hätte im siebzehnten Jahrhundert, im Zeitalter der sogenannten Religionskriege, öffentlich zu behaupten gewagt, in Gottes großem Schöpfungswerk sei irgend etwas *elleiptikós* – also schlichtweg “mangelhaft”? Hier unten auf der schuldbeladenen, erlösungsbedürftigen Erde, wo leider Gottes ach so vieles im Argen liegt, vielleicht, aber doch nicht hoch oben in der ewigen Sternenwelt. *Mundus est imago Dei corporea* – “Die Welt ist das körperliche Abbild Gottes” – war auch die Überzeugung des jungen Kepler, der sich Zeit seines Lebens als rechtgläubigen Katholiken verstand, obwohl er die Bilderverehrung, die Anbetung der Eucharistie, den Heiligenkult und die Kommunion in einer Gestalt standhaft ablehnte. Das alles war für ihn nicht wirklich *katholisch*, also im ursprünglichen Wort-sinn “allgemein”, sondern lediglich dringend reformbedürftige “Papstkirche”. Johannes Kepler war als Theologe mindestens ebenso engagiert und beschlagen wie als Mathematiker und Astronom. Das verlangte eine Zeit, in der die konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen Lutheranern, Zwinglianern, Calvinisten und Katholiken die Geister in den Bann schlugen.

Nachdem die rund tausendjährige, nahezu monolithische Geschlossenheit der römisch-katholischen Kirche durch die Reformation aufgesprengt worden war, hatte es in Rom nicht an Versuchen zur Schadensbegrenzung gefehlt. Höhepunkt in diesen Bemühungen war das Konzil von Trient, das 1563 zu Ende ging. Dabei war den Konzilsvätern von allem Anfang an klar, dass es keine wirkliche, tiefgreifende *reformatio* der Kirche geben durfte. Denn eine solche wäre, wie sich auch der schlichteste Laie unschwer ausrechnen konnte und wie es der Kardinal Soderino offen genug aussprach, zwangsläufig mit schweren finanziellen Einbußen verbunden gewesen.⁶ Freiwillig auf die bisherigen Einkünfte zu verzichten, dazu war vor, in und nach Trient niemand wirklich bereit. Wenn es um das Geschäftsmodell “Kirche” geht, gibt es keine Schonung.

Statt an die Substanz zu gehen, musste man also den Eindruck korrigieren, das Erscheinungsbild, den Anschein – *le apparenze*. Ein bisschen redliche, ehrbare Täuschung (*dissimulatio onesta*), ein bisschen achtbare Verzerrung war dabei nicht nur zulässig, sondern sogar unvermeidlich,

⁶ F. De Sanctis: *Storia della letteratura italiana*, Ausgabe Mondadori, 1961, S.695.

unerlässlich und folglich geboten.⁷ Allein schon aus Prinzip. Denn es kann ja wahrhaftig nichts *dahinter* sein, wenn nicht vorher etwas *vorgemacht* wird. Das Vorgemachte legitimiert sich aber als einzig zulässiger Anfang und Ausgangspunkt eines Übergangs oder Durchbruchs, der dann in direkter Linie zur Offenbarung der eigentlichen Wahrheit führt.

Im Jahr 1656 erteilte Papst Alexander VII. die Anweisung, die *Cathedra Petri*, das heißt den angeblichen “Thron” des angeblich in Rom als Märtyrer verstorbenen Apostels Petrus, aus der Taufkapelle des Petersdoms in die Apsis zu transferieren. Der legendäre “Thron” des Apostels, das Symbol des päpstlichen Primats schlechthin, sollte seinen Platz von nun an auf der Hauptachse des Petersdoms finden. Dabei war eines von Anfang an unbestritten: Was immer auf dieser zentralen Achse baulich realisiert werden sollte, musste sich gegenüber den gewaltigen Dimensionen des Kirchenraums zu behaupten wissen.⁸ Verlangt war folglich ein Höchstmaß an architektonischer Rhetorik, wie es in diesem historischen Moment nur *ein* Mensch gewährleisten konnte: Gian Lorenzo Bernini (1598–1680). Dieses Universalgenie, das zu der Zeit bereits mit der Gestaltung des Petersplatzes beschäftigt war, sah als Grundkonzept: Vier Kirchenväter von riesenhaften Proportionen, zwei lateinische (Ambrosius und Augustinus) und zwei griechische (Athanasius und Johannes Chrysostomos), stützen, tragen oder leiten kraft ihres Amtes gemeinsam ein scheinbar frei schwebendes Reliquiar, in dem sich hinter einem kunstvollen Schmiedeeisengitter allen sichtbar und doch absolut unfassbar der angebliche Petrusthron befindet. Im Ganzen eine gewaltige Allegorie der apostolischen Nachfolge und des sich damit begründenden päpstlichen Supremats.⁹ Vollkommen im

⁷ Der Gedanke findet sich breit ausgeführt bei Emanuele Tesauro: *Il cannocchiale aristotelico, o sia, idea dell'arguta et ingenua elocutione, che serve a tutta l'arte oratoria, lapidaria et simbolica, esaminata co' principii del divino Aristotele*, Rom 1664.

⁸ (...) *proporzionate alla vastità di questo Tempio*. F. Baldinucci in seiner *Vita del Cavaliere Lorenzo Bernini, scultore, architetto e pittore*, zit. nach H. von Einem, S. 95.

⁹ In der rein ästhetischen Bewertung dieses megalomanischen Kunstwerks weichen die Experten etwas voneinander ab. Während R. Wittkower fand, es sei *saturated with an intense and ecstatic spirit down to the minutest detail*, beurteilte es der große Jacob Burckhardt in seinem “Cicerone” als “das rohste Werk des Meisters, eine bloße Dekoration und Improvisation.”

Einklang mit den Worten des *Dies Irae*: *Coget omnes ante thronum* -
“Er/sie/es zwingt alle(s) vor seinen/ihren Thron.”¹⁰

Nun wäre Bernini nicht Bernini gewesen, wenn er es bei dieser rein bildhauerischen Lösung belassen hätte. Schon Papst Urban VIII. hatte die feste Überzeugung geäußert, es sei die höhere Berufung dieses barocken Universalgenies, “Licht in dieses Jahrhundert zu tragen.”¹¹ Berninis monumentales “Davor” dient denn auch nicht zuletzt dem Zweck, eben dieses (Gegen-)Licht, diese *controluce*, die man im Rom der *controriforma* so dringend verlangte, zu lenken, zu steuern und zu formatieren. Und tatsächlich: Wer den Petersdom an einem klaren Spätnachmittag betritt, wird fast geblendet von dem Licht, das das kolossale Gebäude von seinem westlichen Fluchtpunkt her durchflutet.¹² Primäre Lichtquelle ist ein Fenster über der genannten Cathedra Petri, das von einer riesigen Gloriole aus goldenen Strahlen, Engeln und Putti eingefasst wird. Im Fenster selbst erscheint, (wie) aus warmen Alabasterscheiben gebildet, die Taube des Heiligen Geistes. Da ist sie also, die große göttliche Transzendenz! Die Evokation des Übernatürlichen schlechthin! *The grandest apotheosis of the Ecclesia triumphans*, wie Rudolf Wittkower erklärte. Und – es lässt sich nicht leugnen – das Fenster in dieser Apsis ist weder kreisrund noch eckig, es ist eine aufrecht stehende Ellipse.

Man könnte sich nun ohne weiteres vorstellen, die Idee, das einströmende Licht, das Sinnbild göttlicher Erleuchtung, *lux intelligibilis*, in

¹⁰ Kaum weniger inspirierend war für das Werk die alte päpstliche Maxime *Sancta Sedes omnes iudicat, sed a nemine iudicatur* - “Der Heilige Stuhl urteilt über alle und wird von niemandem beurteilt.” Dazu A.M. Koeniger: *Prima sedes a nemine iudicatur*, Beiträge zur Geschichte des christlichen Altertums und der byzantinischen Literatur, Festgabe Albert Ehrhard, Bonn u. Leipzig, 1922.

¹¹ “... *a portar luce a quel Secolo.*” – Die Formulierung findet sich interessanterweise nicht in irgendeiner Predigt oder einer geistlichen Meditation, sondern in einem Schriftstück, in dem der Pontifex den gottesbegnadeten Choleriker als eine über dem Recht stehende Person erklärte und ihm für ein begangenes Gewaltverbrechen die hohepriesterliche Absolution erteilte. Damit wurde etwas offensichtlich Unebenes, Irreguläres, Elliptisches durch die päpstlicher Autorität anschließend für gerade (*recte*) erklärt.

¹² Hier liegt kein Irrtum vor: “Die ersten großen Basiliken Roms (Lateran und Peterskirche) sind nicht geostet, sondern “gewestet”. Sie liegen also mit der Apsis nach Westen und mit der Fassade nach Osten, ebenso die konstantinischen Kirchen in Antiochien, Jerusalem und Tyros, also die repräsentativsten und prominentesten Bauten.” M. Wallraff: *Christus versus sol*, Sonnenverehrung und Christentum in der Spätantike, Münster, 2001, S. 71.

eine elliptische Form zu fassen, müsste bereits während der langen Planungsphase auf deutlichen Widerspruch gestoßen sein. Schließlich gab es eine päpstliche Kommission aus Baufachleuten und Theologen (*congregazione della fabbrica*), von denen wiederum zumindest einige genügend mit der griechischen Sprache und/oder der rhetorischen Kunst vertraut waren, um zu wissen, dass griechisch *élleipsis* – “Auslassung, Aussparung, Fehlen” – ein *terminus technicus* der Grammatiker und Rhetoriker ist, *elleiptikós* aber bereits “fehlerhaft” oder “mangelhaft” heißt. Bestand da nicht die große Gefahr, dass auf diese Weise die ganze katholische Lehre als fehlerhaft, die davon abgeleitete apostolische Lehrautorität als mangelhaft denunziert, wenn nicht gar vor aller Welt verspottet und verhöhnt werden konnte. War es nicht höchst fragwürdig, ausgerechnet das Symbol des Heiligen Geistes in diese problematische Form zu bannen? – Aber offenbar geschah nichts dergleichen. Bernini hat seine Konzeption der Cathedra mehrmals den Vorstellungen seiner Auftraggeber angepasst, aber gegen die Form der zentralen Lichtöffnung scheint es keine größeren Einwände gegeben zu haben.

Das aber lässt nur einen Schluss zu: Nicht als Ausdruck eines Mangels wird die elliptische Form vom päpstlichen Bauherrn und seinem Beratungsstab empfunden, sondern – da sie ja nun einmal genehmigt und mit beträchtlichem finanziellen Aufwand¹³ realisiert wird – als etwas, womit man sich vollauf einverstanden erklären konnte. Mehr noch: Als etwas durchaus Werthaltiges, womit man sich, und zwar hingebungsvoll, *identifizieren* mochte. – Wie lässt sich das erklären? Dieser gewaltige Widerspruch. Woher diese seltsame Neigung der Kurie fürs Schiefrunde? – Offenbar herrschte die Auffassung: Diese mit blendendem Licht erfüllte, aufrecht stehende Ellipse repräsentiert die katholische Kirche. Zumindest so wie sie zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts auftritt. Also zunächst einmal als eine durchaus glanz- und machtvolle Vermittlerin der göttlichen Gnade und Erleuchtung.¹⁴ Zugleich aber weit entfernt vom Goldenen

¹³ Als Kosten für die gesamte Cathedra Petri werden 100'000 Scudi angegeben. Ein bemerkenswert runder, vermutlich auf- oder abgerundeter Betrag.

¹⁴ Dieser Topos einer das göttliche Licht weiterleitenden Kirche erscheint auch im Zusammenhang mit einem anderen Werk Berninis – dem Brunnen auf der Piazza Navona. Der gelehrte Jesuit Athanasius Kircher, der in der Religion der Ägypter einen Vorläufer der katholischen Religion sah, hob in seinem Traktat “Obeliscus Pamphilius” dessen Eigenschaft hervor, mit seiner Spitze das Sonnenlicht in alle vier Himmelsrichtungen zu reflektieren.

Zeitalter der Urgemeinde und ihren Idealen der Besitzlosigkeit, der Schlichtheit, der Gewaltlosigkeit und folglich als ein von den kirchenpolitischen Realitäten angefochtenes, bedrängtes, leicht verformtes Gebilde – eine Form unter ständigem (Rechtfertigungs-)Druck.

Das Resultat des Tridentinums, schrieb denn auch Paolo Sarpi, Universalgelehrter und Freund von Galileo Galilei, in seiner *Storia del Concilio di Trento*, war insgesamt keine Reformation, sondern eher eine Deformation (*difformazione*).¹⁵ Zu den wenigen gesicherten Ergebnissen des Tridentinums gehörte nicht zufällig der *Index librorum prohibitorum* – das Verzeichnis der fortan verbotenen Bücher. Dessen Kompilatoren hatten nicht gezögert, selbst Klassiker der italienischen Literatur – Größen wie Dante Alighieri, Francesco Petrarca, Giovanni Boccaccio, Lorenzo Valla und Ludovico Ariosto – vor den Richterstuhl zu ziehen und mit kasuistischen Einwendungen zu verzerren. Nicht ganz zufällig wird das lateinische Wort *index* („Verzeichnis“) gelegentlich auch mit „Verräter“ übersetzt. Und was die Analogien zur rhetorischen Ellipse betraf, so wussten die gelehrten Rhetoriker doch längst, dass man gerade mit einer *éllipsis*, also mit einem geschickten Auslassen oder Überspringen von Wörtern oder Satzteilen umso eindringlichere Wirkungen erzielen und Wesentliches emphatisch hervorheben kann.¹⁶ – Und darum ging es ja in erster Linie.

Aber dann gibt es da noch einen etwas verborgeneren Aspekt. Die Ellipse über der Cathedra Petri wurde realisiert, weil sie als eine Art Wissens- und Ge-wissensprüfung dienen kann. Eine Prüfung, bei der es darauf ankommt, die Ellipse eben gerade *nicht* als Ellipse zu sehen, nicht als etwas Fehlerhaftes, sondern im Gegenteil als etwas unanfechtbar Wahres und Richtiges. Das überstrahlende Licht, das man beim Eintreten in den Petersdom wahrnimmt, signalisiert aus der Distanz von über 200 Metern den Beginn eines Durchgangs oder Durchbruchs, eines langen *trapasso* zur göttlichen Wahrheit hin. Je mehr man sich nämlich der *Tribuna* nähert, desto runder und runder wird Berninis Ellipse. Das heißt, sie wird auf Grund der perspektivischen Verkürzung für den Betrachter zunehmend kreisförmiger. Und somit Schritt um Schritt zum Symbols des in sich Vollendeten schlechthin. Was am Eingang und danach noch einige Zeit lang als elliptisch oder „ablang“ (Kepler) erschien, kann folglich nur

¹⁵ De Sanctis, S. 691.

¹⁶ „Sieh da, sieh da, Timotheus, (Ellipse von ‘das sind doch’) die Kraniche des Ibykus.“

eine Selbsttäuschung des Betrachters gewesen sein, die er andachtsvoll voranschreitend als bloße *caricatura* eines Kreises hinter sich lässt. Die beim ersten Eintreten wahrgenommene Ellipse war, so die Botschaft, nur das rein Äußerliche, Akzidentelle an der Kirche; in ihrer ewigen Essenz muss sie als vollendet, gerechtfertigt und folglich als kreisrund gesehen werden.¹⁷ Das aber geschieht nur, wenn man sich ihr bedingungslos und unbeirrt gradlinig nähert. Wo wir heute ohne weiteres von “Kreisen” sprechen, spricht Kepler noch von “*gerechten* Zirkeln”. Nur die für gerecht Befundenen dürfen sich diesen gerechten Zirkeln nähern, weil letztlich nur durch die Kirche “Gerechtfertigte” Ellipsen als Zirkel sehen können.

Es liegt also an jedem Gläubigen selbst, sich der päpstlichen Lehre genügend zu nähern und den Punkt ausfindig zu machen, von wo aus die elliptische Wirklichkeit der Kirche als vollendet kreisrunde Wahrheit erscheint. Auf diese Weise wird die Begegnung mit der Ellipse zugleich zu einer Frage des wahren Glaubens. Wer nachweisen will, dass er ein wahrer Katholik ist, muss sich in eine Position bringen und einen Blickwinkel einnehmen, von wo er die Kirche trotz aller Verzerrungen gleichwohl als einen perfekten Kreis wahrnehmen kann. Nur die wahrhaft Gläubigen sind fähig, diesen Punkt zu finden und zu bewahren.¹⁸ Dass man in Wirklichkeit näher an die Gloriole herantreten muss, um sie als perfekten Kreis zu sehen, als das rein räumlich überhaupt möglich ist, muss hier kein Widerspruch sein. Allenfalls ist nur der Zelebrant vor dem Altar, mithin der Pontifex selbst, dazu in der Lage, die stehende Ellipse perspektivisch zum Kreis verkürzt zu sehen. Die göttliche Offenbarung in ihrer Ganzheit bleibt der Mehrheit der Sterblichen, dieser *massa damnata*, eben unzugänglich. So las man es auch schon bei Augustinus.

Das also ist das Geheimnis dieser gloriosen Ellipse: Man kann damit ein Treuebekenntnis abverlangen, eine Loyalitätsbekundung überprüfen, eine uneingeschränkte *confessio* einfordern. Aber die Ellipse verlangt nicht nur, sie hat auch etwas zu bieten. Auch dem Volk der Gläubigen wird ein

¹⁷ Noch Diderot definiert in der Enzyklopädie *Autorität* als den “Anspruch auf Glauben an das, was man sagt.”

¹⁸ Der ideale Rezipient ist der Betrachter, der sich bei der Bewegung im Raum vom Werk leiten lässt und bei dieser intuitiv suchenden Wahrnehmung am “richtigen” Punkt” innehält, schreibt F. Ackermann, ohne sich dabei freilich in irgendeiner Weise auf das elliptische Gloriolenfenster zu beziehen. s. F.A.: Die Altäre des Gian Lorenzo Bernini, Petersberg 2007, S. 199.

gewisses Anrecht auf Ellipsen eingeräumt. Das war im Wesentlichen die Strategie der Jesuiten: Da man die Menschen nicht zur Reinheit der Evangeliums erheben konnte, senkte man das Evangelium auf das Niveau der Menschen.¹⁹ Das Resultat findet sich unter dem Stichwort “Probabilismus”. Mögen die angewandten Mittel mitunter auch ein wenig schief, quer oder elliptisch sein, Hauptsache, der beabsichtigte Zweck ist schön rund und auf eine einzige Mitte hin konzentriert. – Das ist sozusagen der Bonus oder kirchlich gesprochen die *indulgentia*, der/die für das Volk der Gläubigen abfällt, wenn es sich auf dem vom Bernini elliptisch konzipierten Petersplatz zur Anbetung versammelt.²⁰

Es gab also auf allen Seiten gute Gründe, elliptische Formen zu verbreiten. Ab der Mitte des siebzehnten bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinein sind sie in der europäischen Kultur geradezu omnipräsent. Die Formensprache des Barock wäre ohne die Ellipse – elliptisch.²¹ “Zunächst in Italien, dann auch in den anderen Ländern, finden wir bald eine unübersehbare Fülle von Variationen dieses Motivs. In der Tat stellt die Ausbildung der Ovalekirche die interessanteste und wichtigste Schöpfung der barocken Sakralarchitektur dar. In Italien ist der entscheidende Zeitraum dieser Entwicklung die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.”²² Nach der Cathedra Petri und dem Petersplatz (1656–67) entwirft Bernini die (Jesuiten-)Kirche Sant’Andrea al Quirinale (1658–1670), die er selber für sein vollkommenstes Werk hält – respektive, wie er selber in einem eher seltenen Anflug von *contritio* äußerte, für sein am

¹⁹ *Non potendo alzare gli uomini alla purità del Vangelo, abbassarono il Vangelo alla fiacchezza degli uomini, e costruirono una morale a uso del secolo.* (Francesco De Sanctis: Storia della letteratura italiana, Ausgabe 1991, S. 696)

²⁰ Dieses Zusammenspiel von äußerer (Kolonnaden-)Ellipse und innerer (Gloriolen-)Ellipse war Bernini durchaus bewusst. Sein Sohn Domenico schreibt rückblickend: *Le due opere e del portico e della cathedra furono per così dire il principio e fine della magnificenza di quella gran basilica.*

²¹ “Gleich am Anfang steht statt des Renaissance-Kreises eine Variation der Ellipse, deren einschwingende Wände noch einen Langbau simulieren. (San Carlo alle quattro fontane) Aber bald werden alle geometrischen Grundformen und ihre Durchdringungen herangezogen: das griechische Kreuz, der Kreis, das Drei-, Vier-, Achteck und immer wieder die Ellipse.” (Wilfried Koch: Baustilkunde, Europäische Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart, München, 1990, S. 254) – Ich erinnere insbesondere auch an die so genannten Rondellsäle (Residenz Würzburg) und natürlich an elliptische Bilderrahmen und Kartuschen.

²² N. Pevsner: Europäische Architektur, München 1957 S. 392.

wenigsten misslungenes. Besteht doch ihr Grundriss aus einer perfekten Ellipse. Zu erwähnen wären ferner die Salzburger Dreifaltigkeitskirche (1694–1702) von Fischer von Erlach und die Wiener Karlskirche (1716–25) vom gleichen Baumeister, die wiederum baugeschichtlich in enger Beziehung zur Turiner Kirche von Juvarra steht. Zu erwähnen sind auch die Wallfahrtskirche St. Peter und Paul (Steinhausen, 1728–1733) von Dominikus Zimmermann, die berühmte Wies-Kirche (Steingaden, 1746–54), sowie mehrere Kirchenbauten der Dientzenhofer.²³ Das Auffallende dabei ist, dass es vor allem die Motiv- und/oder Wallfahrtskirchen sind, die elliptische Grundrisse aufweisen, also diejenigen, bei denen einem innigen Bekenntnis zum rechten Glauben ein besonderes Gewicht zukommt.²⁴

Hatte man die Ellipse einmal als ein Symbol etabliert, auf das ein einfordersbares Glaubens- oder Treuebekenntnis zu leisten war, göttlich sanktioniert durch die elliptisch verlaufenden Planetenbahnen, dann war sie auch für die eher weltlich orientierten Potentaten nützlich und willkommen. Wie die politische Theorie des Barockzeitalters überhaupt einige ihrer wichtigsten Formeln aus dem theologischen Repertoire übernommen hat. Wenn Sarpi den Kardinal Tommaso da Gaeta mit den Worten zitiert, es wäre niemals zur protestantischen Reformation gekommen, wenn man die Leute rechtzeitig mit genügend Bußen und Strafen in Schach gehalten hätte (*con penitenze tenuto in freno*), so waren solche Bedrückungen, Zwänge-reien (*dragonnades*) und Erpressungen sicherlich auch an weltlichen Höfen willkommene *ultima ratio*.

Denn auch die eso-insular bestimmte absolutistische Hofgesellschaft versteht sich gerne als perfekten Kreis, als einen fest in sich geschlossenen, unantastbaren Zirkel. Der Kreis hat Vorrang - “Der cirkel *gehet voran*,” heißt es bei Kepler. Aber ein Kreis ist immer nur ein Kreis. Ob klein wie der Fischerring an der Hand des Papstes oder groß wie der Innenhof im Palast von Kaiser Karl V. in Granada, in der Form bleibt er sich immer gleich. Der Kreis hat bei aller Perfektion absolut nichts Individuelles und

²³ Den Grundriss oder “das Rißel” für Steinhausen lobte einer der Bau-Verantwortlichen ausdrücklich wegen seiner “künstlichen Oval-Architektur”.

²⁴ Das gilt offenbar auch für die konfessionelle Gegenseite: Die kleine reformierte Pfarrkirche von Chêne-Pâquier (Kanton Vaud) von 1667 besitzt einen elliptischen Grundriss. Sie gilt in der Schweiz als erstes Beispiel einer speziell für den protestantischen Gottesdienst entworfenen Kirche. Als Vorbild für den Grundriss wird der 1564 in Lyon erbaute und kurz darauf wieder zerstörte *Temple du Paradis* genannt.

das führt leicht zu Missverständnissen. Vor allem will man bei Hofe nicht verwechselt werden mit dem großen weiten (Um-)Kreis, welchen etwa die Gesamtheit der Untertanen darstellt, mit den Reichskreisen (1500–1806), Landkreisen, Regierungskreisen. Unter diesen Voraussetzungen bietet sich die Ellipse an als ein gleichsam einzigartiger, individualisierter, unverwechselbarer Kreis. Ein Kreis außerhalb oder abseits aller üblichen Kreise, ein Kreis *sans pareil*. Ein Kreis schließlich, den man nur dann richtig versteht, wenn man ihn unter einem ganz bestimmten, die höfische Etikette exakt replizierenden Neigungswinkel wahrnimmt. Die Ellipse versinnbildlicht die “exzentrische Positionalität” (H. Plessner) der absolut Herrschenden. Das heißt der abseits oder jenseits der öffentlichen Verantwortung Stehenden. So ist denn auch der absolutistische Hofstaat ausdrücklich kein Teil des Staates, sondern er begreift sich “rechts-enthoben” als über oder außerhalb der von ihm regierten Länder stehend.

Der eminente Gelehrte der Barockzeit, Gottfried Wilhelm von Leibniz, ist zugleich der große Philosoph der Ellipse. In seinem Aufsatz “Von dem Verhängnisse” (1714) betont er, ironischerweise unter Bezugnahme auf das helio-zentrische Weltbild des Kopernikus, es käme überall darauf an, den “rechten Schaupunkt” einzunehmen. “Und ob man gleich nicht jedes Mal den rechten Punkt des Anschauens sofort mit dem Verstande finden kann, so soll man sich doch vergnügen, wenn man wisse, es sei dem also, dass man ein Wohlgefallen an allen Sachen haben würde, wenn man sie recht verstünde, und also solches Wohlgefallen daran haben solle.” Anders und einfacher ausgedrückt: Selbst wenn dir etwas sehr schief oder völlig verzerrt vorkommen sollte, so hast du doch die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, mit freudiger Zustimmung zur Kenntnis zu nehmen, dass grundsätzlich alles richtig ist, wenn man es nur aus dem entsprechenden Blickwinkel betrachtet. Und dann kommt Leibniz wirklich zur Sache: “Gleichwie man an seines Freundes oder Fürsten Tun ein Wohlgefallen schöpft, wenn man ein vollkommenes gutes Vertrauen zu ihm hat, das ist, wenn man seines Verstandes und guts Gemüts versichert, ob man schon nicht allemal gleich siehet, warum ein und anders geschehn, und es äußerlich nicht wohlgetan scheint.” – Das ist die perfekte Ellipse, die Ellipse des *Oeil-de-boeuf*.²⁵ Scheint im absolutistisch regierten Staat auch

²⁵ Oeil-de-boeuf hieß das Vorzimmer zum königlichen Schlafgemach in Versailles, über das Chamfort Bezeichnendes gesagt hat. Der Ausdruck nouvelles de l’Oeil-de-boeuf war gleichbedeutend mit “Hofklatsch”.

manches “äußerlich nicht wohlgetan”, so liegt das einfach am mangelnden Verstand oder am fehlenden Gemüt des lediglich (und fast schon zwangsläufig) von außen Urteilenden. Findest du das Vorgefundene auch vollkommen verkehrt, fratzenhaft oder himmelschreiend, so freue dich einfach auf einer etwas höheren Stufe der Abstraktion, freue dich logarithmisch!²⁶

Von Seiten der Höfe gibt es keinen Dialog mit den Untertanen. Vielmehr ist es ein vollkommen einseitiges Anordnen, Fordern und Befehlen. Und gerade in der Befehlsform finden wir die Ellipse in ihrer Apotheose: *Ad gladium! Dai! Viens! About face!* Kehrtum! Die Ellipse lässt keinen Platz für Widerworte. Sie überspringt jegliches Gegenüber, sie setzt sich locker darüber hinweg. Deshalb hat auch das oberhalb von Stuttgart gelegene Lustschloss Solitude einen elliptisch geformten Grundriss und elliptisch – das heißt, unter beharrlichem Auslassen oder Ignorieren gewisser fundamentaler Tatsachen, Prinzipien und Rechte – blickt man von dort aus ins weite schwäbische Land. Die höfische Ausgelassenheit kennt derweil kaum noch Grenzen.²⁷

Auch dass es da neben einer hochwohlgeborenen Exzentrik noch eine ganz andere Lesart gibt, wird aus höfischer Sicht mit der nötigen Nonchalance ausgelassen oder ignoriert. Der Umstand nämlich, dass man in seiner Ellipse unter Umständen (als) schief angeschaut wird. Die Ellipse ist nicht nur ein Kreis, den man in axialsymmetrisch festgebannter Position devot aufblickend *sotto-in-su* anzuhimmeln hat, die Ellipse ist nicht selten ein Kreis, den man schief anschaut. Schon das lateinische *obliquus* kann neben “schräg, schief” auch “zweideutig” und “scheel” heißen. Dazu italienisch *guardare qcu. di traverso* oder *di sbieco* – “jemanden schief ansehen.” *Sbieco* heißt “schräg”, *bieco* aber bereits “scheel.” Die gleiche Bedeutung hat das französische *regarder q. de travers*. Das englische *askance* – “seitwärts, schräg”, heißt auch “misstrauisch”. – “*The Devil (...) with jealous leer malignant Ey’d them askance.*”²⁸ Oder, etwas weniger

²⁶ Der Herausgeber W. Burkhard hat an einer Textstelle angemerkt, Leibniz gehe in der Ellipse von Formen der Verben *sein* und *haben* weiter als der heutige Sprachgebrauch. Ausgesprochen elliptisch äußert sich auch Bernini, wenn er schreibt: *La Scultura mostrare quel che è, la Pittura quello che non è*. Das erwartete “*deve*” oder “*a da*” ist elliptisch ausgelassen. (s. Ackermann, S. 225) – *Le style c’est l’homme*.

²⁷ Das Wort “ausgelassen” scheint zunächst vorwiegend problematisch. Grimm zitiert eine “unerträgliche Ausgelassenheit der Geistlichen” (1646).

²⁸ John Milton : *Paradise Lost*, IV, 504.

barock ausgedrückt: “*She eyed the more wealthy of her circle askance*.”²⁹
Daneben kann *askance* aber auch “als ob” heißen. Die Menschen der Ellipse verlangen von den Außenstehenden, dass man sie und ihre dem Gewöhnlichen entrückte Kultur so behandelt, *als ob* sie in Wahrheit ein absolut einzigartiger, vollkommen in sich gerundeter, nach allen Seiten hin gleichermaßen legitimistisch zumessender *circle* wären. Und tatsächlich: Nach gegenwärtig vorherrschender Auffassung ist die Ellipse kein deformierter, mangelhafter Kreis mehr, sondern der Kreis ist selber nur ein Sonderfall der Ellipse. – Was uns das wohl sagen will?

Literatur:

Ackermann, Felix: Die Altäre des Gian Lorenzo Bernini, Petersberg, 2007, überarbeitete Fassung der 2001 der von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel angenommenen Dissertation.

Caspar, Max: Johannes Kepler, 4. Aufl., Stuttgart, 1995.

Bredekamp, Horst: Der Künstler als Verbrecher, Ein Element der frühmodernen Rechts- und Staatstheorie, München, 2005.

Einem, H. von: Bemerkungen zur Cathedra Petri des Lorenzo Bernini, Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Jahrgang 1955, N.4.

Götze, A.: Anfänge einer mathematischen Fachsprache in Keplers Deutsch, Berlin, 1919.

²⁹ P.G. Wodehouse : *Service with a Smile*.